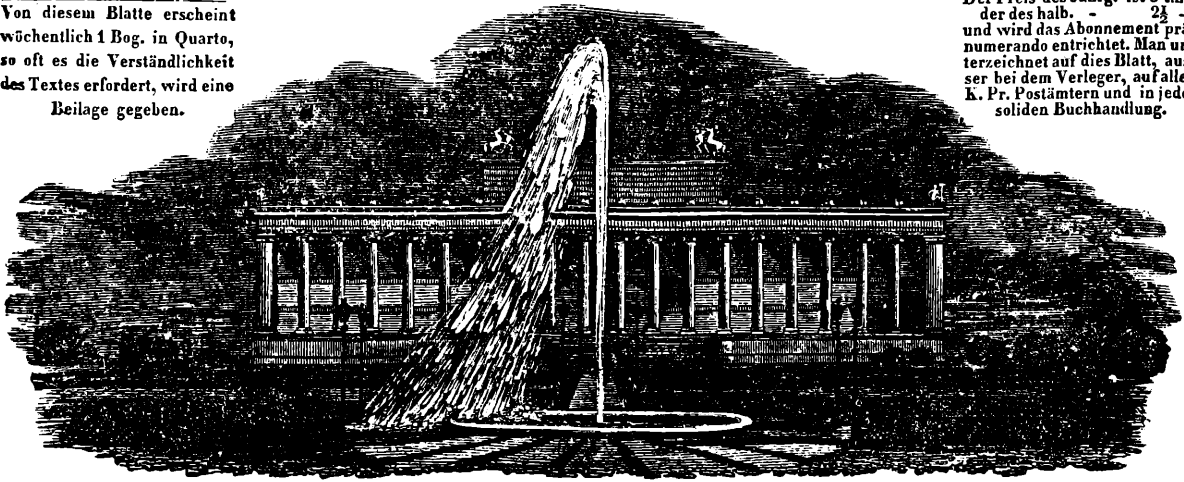


Von diesem Blatte erscheint wöchentlich 1 Bog. in Quarto, so oft es die Verständlichkeit des Textes erfordert, wird eine Beilage gegeben.

Der Preis des Jahrg. ist 5 thlr. der des halb. - 2½ - und wird das Abonnement pränumerando entrichtet. Man unterzeichnet auf dies Blatt, ausser bei dem Verleger, auf fallen K. Pr. Postämtern und in jeder soliden Buchhandlung.



MUSEUM,

Blätter für bildende Kunst.

Berlin, den 11. August.

Redacteur Dr. F. Kugler.



Verleger George Gropius.

Aus dem Leben des Werner von Tegernsee.

(Beschluss).

Agnes war die Nichte des Grafen von Wolfrathshausen. Sie war von dem habstüchtigen Manne, den nach dem Besitze ihres schönen Erbes gelüstete, gezwungen worden, den Schleier zu nehmen. Ein erzwungenes Gelübde, so meinten wir, könne sie nicht an die klösterlichen Pflichten fesseln; ach, und die Nothwendigkeit erheischte es jetzt, dass sie das Kloster verlasse, wollte sie nicht sicherer Schmach und Schande entgegengehen. Es ward der Plan zu einer Entführung gefasst; ich sollte sie zu einer Base, der einzigen Freundin ihrer Jugend, bringen. Das Weitere schwebte uns nur dunkel vor; an Tegernsee und an den Vater Konrad dachte ich lange nicht mehr.

Inzwischen waren meine Malereien im Nonnenchore fertig geworden. Den Tag der festlichen Einweihung, an dem sich Alles im Kloster mannigfachen Zerstreungen überliess, bestimmten wir zur Ausführung unseres Vorhabens. Im Klostergarten, aus dem die Nebel des feuchten Herbstabendes alle Schwestern vertrieben hatten, trafen wir uns. Ich brachte Agnes eine Mönchskutte, welche sie überzog und mit der Kapuze das Gesicht verhüllte. Sie zitterte vor Furcht und Frost; ich sprach ihr Muth ein und hielt sie am Bilde einer freudigen Zukunft aufrecht. Ungehindert gingen wir über den Friedhof, den kleinen Vorhof des Klosters und durch das Thor; den Thorwart hatte ich mir durch reichliche Geschenke zum Freunde gemacht.

Draussen aber umgab uns plötzlich, ehe wir uns dessen versahen, ein Kreis von Männern, die uns den Weg vertraten, Marcellus und Hezilo an ihrer

Spitze. Wüthend wollte ich mich, indem ich die Geliebte mit dem einen Arme umfasste, durchschlagen; aber ich ward schnell gepackt und der Dolch meiner erhobenen Rechten entwunden. Auf den Lärm waren Klosterbrüder mit Fackeln herbegeeilt. Hier seht ihr, rief Marcellus, hier seht ihr die Frucht jenes gottverhassten künstlerischen Treibens! hier seht ihr den Basiliken, den ihr an eurem Busen ernährtet und der in eure fromme Gemeinschaft ein verderbliches Gift hincintrug! Er schlug die Kapuze zurück, welche Agnes Gesicht verhüllte; ohnmächtig sank sie vor meine Füße nieder.

Wir wurden fortgeführt und in gesonderten Zellen gefänglich eingesetzt. Grosses Aufsehen machte der Vorfall. Dem neuervählten Erzbischof, welchem die unabhängige Stellung des Petersklosters ein Stein des Anstosses war, schien diese Gelegenheit günstig, um gleich mit einiger Oberhoheit auf die Verhältnisse desselben einwirken zu können; dazu kam, dass Marcellus ihm eindringlichst vorstellte: die päpstliche Bestätigung durch Uebersendung des Palliums, welche noch nicht erfolgt war, dürfe leicht ausbleiben, wenn er nicht auf strenge Befolgung der geistlichen Zucht in seinem Sprengel sehe. Er drang somit bei dem Abte auf strenge und schleunige Bestrafung der Schuldigen, und dieser konnte, unter solchen Umständen, nicht füglich anders, als seinem Willen gehorsamen. Doch wagte man nicht, gegen mich, als einen Fremden und dem man so grosse Verbindlichkeiten schuldig war, sonderliche Maassregeln zu ergreifen, ehe man nicht darüber nach Tegernsee berichtet hatte. Alles Ungewitter zog sich somit über dem Haupte der armen Agnes zusammen. Zwar hatten einige wohlwollende Schwestern heimlich und schnell zur Gräfin von Wolfrathshausen geschickt, damit diese, auf die Macht ihres Gemahles gestützt, als Fürsprecherin für ihre Nichte auftreten möge; aber sie brachten nur höhnische Worte über Agnes und mich als Antwort zurück. Grausame Bussen wurden der Geliebten auferlegt, denen ihr zarter Körper erliegen musste. Bruder Gottschalk brachte mir die Nachricht ihrer Krankheit; am nächsten Tage vernahm ich das dumpfe Glockengeläute, welches ihren Tod verkündete.

Bis die Antwort auf den Bericht nach Tegernsee zurückkam, begnügte man sich, mir einzelne geringere Bussen aufzulegen. So musste ich einst die Nachtwache in der Klosterkirche übernehmen. In

dumpfer Verzweiflung hatte ich hier mehrere Stunden gesessen, als es mich trieb, die Lampe zu ergreifen und in der Kirche umherzuwandeln. Ich gerieth in die Kapelle, in der das Venusbild als heilige Magdalena aufgestellt war. Gespenstisch trat die weisse Gestalt aus dem Dunkel hervor. Ich trat vor den Altar und hob die Lampe empor. Das sind, sprach ich, das sind die schönen Glieder noch, welche einst mein Gemüth mit Entzücken erfüllten und meinen Sinn zu unheilbringender Lust entflammten! das ist noch die selige Ruhe, das süsse, stets gleiche Lächeln, dessen die olympischen Götter sich erfreuen! Sie lächeln, und achten der Qualen nicht, die sie dem sterblichen Menschen bereitet. Warum haltest du mir nicht, der ich deinem Dienste mich verpflichtet hatte? Warum lohnstest du mir nicht, der ich dich vor schmähhlicher Vernichtung schützte und einen neuen Altar dir errichtete? — Da sah ich, — oder verblendete ein Wahn mein Auge? — wie sich bei dem Lichte der hellauflackernden Lampe die schönen Züge zum grinsenden Hohne verzerrten. Sinnlos stürzte ich zu Boden. —

Als ich wieder erwachte, fand ich mich auf einem Lager, in der Zelle des Bruder Gottschalk. Ich fühlte einen unerträglichen Schmerz an allen Gliedern; ich wollte mich rühren, aber ein fester Verband wehrte jeglicher Bewegung. Ich wusste nicht, wie mir geschehen; nur wie ein dunkler Traum traten die Bilder der Nacht vor meinen Sinn. Ich erfuhr jetzt von Gottschalk, der neben mir sass, dass seit jener Nachtwache bereits mehrere Tage vergangen seien, die ich bewusstlos im heftigsten Wundfieber zugebracht. Als ich nemlich vor dem Grauen meiner eigenen Einbildung zu Boden gestürzt war, musste die Lampe, die meiner Hand entfiel, die Altardecke ergriffen und die Flamme sich schnell dem hölzernen Tabernakel, welches über der Statue errichtet war, und der Balkendecke der Kapelle mitgetheilt haben. Zeitig genug hatte man den Brand entdeckt, um dessen weitere Verbreitung zu hindern. Ich war, vom Dampfe halberstickt, von vielen herabgefallenen Bränden gefährlich verletzt; gefunden und auf des Bruder Gottschalk Bitte in seine Zelle gebracht worden. Die Statue war von dem Feuer, wie es die Natur des Marmors mit sich bringt, zerplatzt und vernichtet worden. Statt aber hierin einen Gnadenblick des Himmels zu erkennen, der durch die Vernichtung des heidnischen Bildes die

Spur meines schwersten Frevels von der Erde ver tilgt; so erschien mir auch dieser Umstand nur als eine Verspottung des Schicksals, welches eine Hülfe sende, wo die Zeit der Hülfe lange vorüber. Mein Gemüth war nicht empfänglich für Trost.

Die Antwort, welche aus Tegernsee kam, lautete dahin, das man wünsche, mir die verdienten Bussen im eigenen Kloster aufzulegen. Ich ward, sobald meine Kräfte es erlaubten, dahin zurückgesendet. Wie soll ich die Gefühle schildern, mit welchen ich die Heimath wieder begrüßte? Reich an Muth, an Kraft und Hoffnungen war ich in das Meer des Frühlings und des Lebens hinausgezogen, und gänzlich verarmt an Allem, was ich einst besessen, einzig den Sisyphus-Stein der Schuld in mir hinwälzend, kehrte ich zurück; mein Inneres gleich der abgestorbenen Natur, durch deren entblätterte Bäume ein kalter Herbstwind hinczog.

Ernst empfing mich Vater Konrad, zu dessen heiliger Würde ich nicht aufzublicken wagte. Strenge Büssungen wurden mir auferlegt, welche jedoch der tröstende Zuspruch des erhabenen Greises zu mildern suchte. Ich unterzog mich den Büssungen sonder Murren; ich setzte dieselben auch ohne die Vorschrift des Abtes fort, aber den dumpfen Gram in meinem Inneren konnte ich nicht überwinden. Kein Licht wollte diese Nacht durchdringen. Vor dem Marienbilde im Kreuzgange, der Zeugin unschuldiger, glücklicherer Zeiten konnte ich nicht mehr beten. Ich floh die Beschäftigung mit den aufheitern den Künsten, ich vermied die freundlichen Gesellschaften der Brüder. Jahre vergingen in diesem theilnamlosen Schmerze, und selbst die allgemeine Klage der Christenheit, als wenige heimkehrende Kreuzfahrer das traurige Ende des so freudig begonnenen Kreuzzuges verkündeten, ging an mir eindrucklos vorüber.

Endlich aber behauptete doch die allwaltende Zeit ihr Recht; endlich doch fanden die Worte Konrads den Zugang zu meinem Herzen. Wunderbar war des frommen Vaters Gemüth, wie er mehr und mehr dem Grabe zuschritt, verklärt worden und nur der Schmerz, den geliebtesten seiner Söhne trostlos zurückzulassen, vermochte die Heiterkeit seines Geistes zu trüben. Einst las er mir die Legende des Bischofes Theophilus vor, welcher der Gemeinschaft der Heiligen entsagt und seine Seele dem ewigen Widersacher verschrieben hatte, auf dass ihm die

Fülle irdischen Genusses und Besitzes zu Theil werde; dann aber war eine heilige Reue über sein Gemüth gekommen, und er hatte sich mit Gebet und Flehen zur heiligen Jungfrau gewandt, bis diese ihn erhörte und den Widersacher zwang, die blutige Verschreibung zurückzugeben. Seltsam ergriff mich diese Legende, die so ganz meinen Zustand im Bilde darstellte; ich trug sie lange Zeit in meinem Sinn, und ich ging wieder zu beten vor dem Marienbilde im Kreuzgange.

Da träumte mir in einer Nacht, als ob ich wandernd von einem tiefen Dunkel befallen würde; ich wußte nicht, wohin ich vorschreiten sollte. Es war ein schwarzer Vorhang, der meinen Blicken Erde und Himmel verhüllte. Plötzlich ward der Vorhang nach beiden Seiten auseinander gethan, und über der Erde schwebend, von einer Glorie himmlischer Engel umgeben, erschien mir das Bild der heiligen Jungfrau, welche den Christusknaben auf ihrem Arme trug. Wunderbar war das Gesicht des Knaben, dessen kindliche Züge den Ernst und die Majestät des ewigen Vaters trugen. Sie aber, die erhabene Königin des Himmels, war gleichwohl anzuschauen als eine schlichte Erdenjungfrau, welche den Schmerz des irdischen Gemüthes mitfühlt, und es malte sich in ihrem Auge das Staunen über die eigene Herrlichkeit. Holdselig lächelte sie auf mich nieder, der ich anbetend in die Kniee gesunken war. Langsam verschwand sie, aber licht blieb es vor meinen Augen. Kein sterblicher Maler wird jemals darzustellen vermögen, was zu schauen ich in dieser Nacht gewürdigt ward; es sei denn, dass einer der himmlischen Engel selbst herniedersteige, und Uebermenschliches den Menschen enthülle.

Der Friede war seitdem wieder in meine Brust eingekehrt; Versöhnung hatte die Mutter der Gnaden mir zugelächelt, und Vater Konrad durfte sonder Schmerz sein Auge schliessen.

Im Dienste der heiligen Jungfrau habe ich meine Tage vollendet; ich lebe der seligen Hoffnung, bald ihr Angesicht wiederzusehen und bei ihr alle meine Lieben, so mir vorangegangen, wiederzufinden. Zu ihrem Preise und um dem Sünder die Bahn zu zeigen, die zum Heile führt, habe ich ein Lied gedichtet, welches die Begebenheiten ihres Lebens enthält;*) was ich mit Farben und Linien nicht zu er-

*) Wernher, eines Geistlichen im zwölften Jahrhundert,

reichen vermag, habe ich hierin mit Worten darzustellen versucht, obgleich ihre göttliche Reinigkeit in Wahrheit auch für das menschliche Wort unaussprechbar ist. —

Mitgetheilt von Franz Kugler.

Fünfte Kunstausstellung in Halberstadt, im Mai 1834.

(Beschluss.)

Die Bildchen von Conrad Hanstein, Prinz und Wolff dürfen wir nur als Schülerarbeiten betrachten. Eltzholz Militairscenen hingegen verdienen alle Achtung. Die Gemälde von Schröder in Braunschweig gefallen uns weniger als die früher uns bekannt gewordenen, es fehlt denselben zwar auch nicht an Fleiss in der Ausführung, aber an dem richtigen Takte und der nöthigen Haltung in der Farbe. Die Damen Krigar und von Winkel haben uns reichlich mit zum Theil gut gelungenen Copieen nach Gemälden der Dresdner Gallerie versehen, doch werden dergleichen Arbeiten hier weniger beachtet als in Dresden. Die Gemälde von Heinlein in München zeigen nicht viel Geist und sind noch weit geleckter als die Sachen von Kobell und Klein. Ein Bild wie „der kranke Esel“ hat Pistorius seit der „Kegelbahn“ nicht geliefert und das neue sogar den Vorzug, dass es weit markiger und breiter gemalt ist und daher eine freiere Behandlung im Fortschreiten dieses achtbaren Künstlers in der Technik zeigt. Mit ächt marktschreierischer Grandezza hat der dicke Kurschmied seine Hand auf die Nase des Esels gelegt, um durch den Puls dessen Krankheitszustand zu erforschen; ängstlich warten auf seinen Auspruch die Besitzer desselben, deren Wohl und Wehe von dessen Wiedergenesung abzuhängen scheint, doch auch der Hausfreund des Schmied's, um sogleich in dessen Meinung einzustimmen; und seine schalkhafte Miene verräth uns schon, worauf es hier abgesehen und dass sein Freund vom Winde nicht so stark werden konnte, obgleich der fleissig in die Esse blä'st, an welcher zwei rüstige

Gedicht zur Ehre der Jungfrau Maria, herausgegeben von Oetter. Nürnberg und Altdorf, 1802. — Handschriftlich und reich mit Miniaturen byzantinischen Styles versehen, in der Bibliothek Sr. Excellenz des General-Postmeisters von Nagler zu Berlin.

Gesellen arbeiten. So spricht sich das Bild vor uns aus, so bildet es eine sehr gefällige und zusammenhängende Gruppe. Prof. Kolbe und seine Schüler Eybel, Grothe haben meist schon bekannte Bilder ausgestellt; einer Darstellung von lebensgrossen Figuren wie „die ruhenden Pilger“ ist Grothe weniger gewachsen als kleineren Idyllen. R. de Baux's „Schlacht von Gross-Beeren“ hat uns zum zweitenmale einen Besuch gemacht und die Bilder von Carl und Julius Schulz waren von Kunsthändlern eingeschickt, was sich erst spät ermittelte, und gehören, da es überdem Werke aus der früheren Periode sind, nicht mehr vor das Forum der Kritik.

Wir kommen nun zu den Landschaften, welche uns wieder ein reiches Feld zu interessanten Beobachtungen eröffnen. Die Münchner Crola, Häselich, Heinle, Schleich und Vollmer gaben uns zum Theil sehr schöne Parteen aus Tyrol und Salzburg. Bei allen fällt uns eine ähnliche Richtung, eine ähnliche Weise der Auffassung und der Darstellung, ja sogar auch eine ähnliche Farbe auf. Die Veranlassung dazu sind theils die reizenden und grossartigen Gebirgsgegenden Baiern's, in welchen Alle ihre Studien machen, theils Rottmann, Heinlein und Morgenstern, welchen alle Uebrigen nacheifern. Wir waren nicht so glücklich Gemälde von Heinlein und Morgenstern auszustellen, erhielten indess am Schlusse der Ausstellung noch ein kleines Gemälde von Rottmann, eine Mühle an einem Teiche bei untergehender Sonne, welches mit vieler Poesie aufgefasst und trefflich, wenn auch mit einiger Manier, ausgeführt ist. H. Brandes, dessen wir schon früher erwähnt, gehört gleichfalls zur Münchner Schule und nimmt unter denselben einen sehr achtbaren Rang ein. Er hat viel Sinn für schöne Formen, viel Geschmack für grossartige Anordnung; seine Landschaften zeichnen sich durch wahrhaft grossartige reizende Formen aus. Brandes Starenberger See bei aufgehender Sonne, gehört zu den vorzüglicheren Landschaften unserer Ausstellung, ist einfach und poetisch aufgefasst, mit Gefühl gemalt und von schöner Farbe und Wirkung, steht auch vielen Gemälden von Rottmann ehrenwerth zur Seite. Ahlborn's „Hirschbühel bei Berchtesgaden“ entspricht dem Charakter dieser Gegend durchaus nicht, die Gebirge ganz besonders sind zu klar und zu farblos; unendlich besser gefällt uns dessen „Golf von Puzzuoli und Bajae,“ der treu nach der Natur gemalt erscheint, mit vielem Gefühl

und Verstand erfasst und vortrefflich von Farbe ist. Von Dörner und Fries sahen wir nur kleinere Bilder und hörten über Fries sehr getheilte Meinungen. Aus seinen Bildern spricht Geist, Gefühl und Geschmack, doch ist er in technischer Hinsicht auf Abwege gerathen. Der dunkelbraune, nur lasurartig aufgetragene Ton in dem Vorgrunde ist unwahr und es scheint, als habe Fries oft schon die Untermalungen gefirnisst, damit die Bilder sogleich weich und harmonisch erscheinen; doch ist auf deren Haltbarkeit dann wenig zu rechnen, vielmehr ein Nachdunkeln und Reissen zu fürchten. Ueber Helmsdorff's „Küste von Sizilien mit der Aussicht auf das Meer und die fernen Cyclopfelsen“ ist eine ächt südliche Glut verbreitet und auch die Pflanzen des Vorgrundes erscheinen gebleicht. Luft, Wasser und Feuer sind mit grosser Meisterschaft und Vollendung ausgeführt und so sauber und delicat behandelt, dass man Aehnliches von Lebenden nur sehr selten finden wird; die Abstufungen und die Klarheit der Töne ist wahrlich bewunderungswürdig. Wäre der Felsen mit den Burgruinen zur Hälfte fortgerückt, so hätte das Bild noch unendlich gewonnen. Die Schweizer Biedermann und Meyer lieferten tüchtige Aquarellgemälde und die Dresdner Goldstein, Grolich, Kallmeyer und Kummer gleichfalls Veduten. Goldstein scheint der genialste, seine Bäume sind sehr schön und mit grosser Leichtigkeit und ausserordentlicher Meisterschaft behandelt, man glaubt das Spiel des Windes in den Blättern beachten zu können. Das Bild „die Stadt Brieg“ ist monoton in der Farbe und die Wirkung des klaren schönen Himmels wird durch die schülerhaft behandelten Wolken sehr zerstört. Kummer's grosses Bild: Monte Salaro auf Capri, ist ein malerischer Gegenstand, dessen Behandlung zwar an Dahl erinnert, indess zu hart, zuweilen sogar roh erscheint, was bei der grossen Felsenpartie, die wir als Hauptsache betrachten müssen, besonders auffällt. Besser und harmonischer ist die zu diesem Bilde, nach der Natur ausgeführte Farbenskizze. Der Däne Fearnley, jetzt in Italien, hatte einen „Seesturm an der Küste von Kopenhagen,“ eingeliefert, welche der Versicherung derer zufolge, die dergleichen Naturscenen an Ort und Stelle gesehen haben, sehr treu und gelungen sein soll: doch uns erscheint das Bild weder malerisch noch erfreulich, und weit höhern Werth legen wir auf Krause's Seestücke, die sich beide durch ein sehr beweglich scheinendes Wellenspiel und durch schöne

durchsichtige und leichte Wolken auszeichnen; ganz im Vorgrunde sind die Wellen zu dunkel, fast schwarzgrau gehalten. L. L. Müller ist immer noch fleissig, Gaethe's Bilder zeigen von Talent, Professor Blechen und Bönisch liessen uns leider leer ausgehen und Hintze scheint keinesfalls fortzuschreiten.

Unter den Landschaftern, welchen die poetische Auffassung und die Wirkungen der Natur weit wichtiger sind als deren äussere Formen, deren Darstellungen nur Motive aus der Natur und höchst selten bestimmte Gegenden zum Grunde liegen, glänzen vor allen die Düsseldorfer und unter diesen Lessing mit seinen grossartig-poetischen, oft melancholischen, Schirmer mit seinen heiter-romantischen und Scheuren mit seinen holländischen Charaktergebilden. Lessing's Kloster im Walde wollen wir näher zu beschreiben suchen. Auf der Höhe des Mittelgrundes einer durchaus gebirgigten baumreichen Gegend tritt das Kloster mit seinen vielen Thürmchen um so deutlicher und feierlicher hervor, weil hinter demselben der Himmel von der bereits untergegangenen Sonne noch am Hellsten beleuchtet ist. Ueber mehrere Nebenhügel zieht ein Weg von dem Kloster bis zum Vorgrunde, auf welchem ein Geistlicher mit seinem Ministranten, die heiligen Sakramente in der Hand, herabsteigt, um, anscheinend, einem Kranken den Trost der Religion zu bringen. Ahorn und Buchen, Fingerhut und Farrenkraut bezeichnen die üppige Vegetation des Vorgrundes, links zieht ein Fahrweg herauf, an welchem unter schönen Linden ein Bethäuschen steht. Das Bild erscheint im ersten Augenblicke einfach, doch um so reicher, wenn man sich länger in demselben ergethet, und nach und nach gewinnt jeder Gegenstand eine grössere Bedeutung und bei jedem Spatziergange in dem Bilde finden wir neues Interessante, neuen Reiz und es wird uns immer lieber. W. Schirmer gab drei Bilder. Die Landschaft mit Eichen und Birken, mit dem Teiche und Störchen, hat viel Ruhe und meisterhaft gemalte Eichen, ist indess im Tone nicht frisch genug. Eine der reizendsten Landschaften ist der „Waldbach mit Eichenwaldung.“ Die Bäume hier haben durchaus malerisch schöne Formen, ein saftiges frisches Grün und sind mit vieler Leichtigkeit behandelt. Von ungemein schönem Tone und von zauberischer Wirkung ist das ruhig fließende von der Sonne beleuchtete Wasser, doch erscheint der Fall desselben im Vorgrunde zu farbig

und die Schatten in den ferneren Baumparthieen zu violet. Der „Eichenwald beim Gewitter“ ist höchst poetisch aufgefasst, von ungemein kräftiger Farbe und von einem bewunderungswürdigen Effekte der dunklen Bäume gegen den mit Wolken bedeckten Himmel und des durch den Wind leicht bewegten und schillernden Wassers. Die Wirkung ist überall trefflich motivirt und die Ausführung durchaus consequent, doch einige Baumparthieen so dunkel gehalten, dass sie bei dem geringsten Nachdunkel, undeutlich werden müssen. Je fleissiger man die Natur studirt hat, um so mehr wird man die naturwahre Auffassung bewundern. C. Scheuren zeigte sich 1832 zuerst selbständig durch eine grosse holländische Landschaft mit einem Eichenwalde, welche ihm sogleich einen wohlverdienten Ruf sicherte. Hier war nun ein Seitenstück zu jenem Bilde, welches den Charakter jenes Landes nicht minder eigenthümlich wiedergibt. Links steht eine gewaltige, doch von Windstürmen schon manches Astes beraubte Eiche, neben derselben, auf einem Hügel, ein alter Warthurm, an dessen Fusse sich Fischerhütten befinden, die, schön beleuchtet, einen herrlichen Effekt machen. Rechts verfolgt das Auge einen beschiffen Kanal, der von der Partie zur Linken, durch die im Vorgrunde vor Anker liegenden Kähne mit braunen Seegeln, getrennt wird. Gegen diese nun erscheint das Wasser zu hell und zu materiell, und dadurch wird auch die Einheit eines Gesamteindrucks beeinträchtigt. Auch die Werke von Achenbach, Dahl, Foor, Heunert, Pose, Koch und Schulten haben viel Verdienstliches und besonders zeichnete sich Koch's grosses Bild: „der Waldbach“ durch gute Auffassung und naturwahre Farbe aus.

Wir wollen hier noch zwei Gemälde anführen, deren wir schon früher gedacht haben sollten; nemlich: eine Portraitfigur zu Pferde von Sperling in Wien, auf welcher der männliche Kopf sehr ähnlich sein soll, das Pferd aber etwas verzeichnet ist. Da indess das Landschaftliche der Farbe und Behandlung zufolge nur eine Andeutung sein kann, so glauben wir das Bildchen als eine leichte Skizze betrachten und demselben als solcher unsere Achtung nicht versagen zu dürfen. „Das Bild“ von Burggraf, einem Schüler des Prof. Hensel zeigt viel Talent und Geschmack für idyllische Darstellungen. In einem elegant meublirten Zimmer sitzt ein Liebespärchen und betrachtet ein Bild. Die Gruppe ist hübsch geordnet, der Jüngling eine sehr

angenehme Figur, das Kostüm malerisch, der Ausdruck des Mädchens indess zu theilnahmlos und die Farbe des Bildes etwas trocken.

Von den Architekturmalereien nennen wir zunächst „die Kathedrale zu Rheims“ von Domenico Quaglio. Das überaus reiche und herrliche Portal, das Wichtigste dieses Prachtbaues, ist hier weit mehr hervorgehoben, als auf dem in Berlin befindlichen und durch den Steindruck bekannten Gemälde, und tritt daher hier mit den vielen zierlichen Details weit deutlicher und malerischer hervor; auch ist der eigenthümliche, etwas schwerfällige Charakter des Gebäudes bei dieser Auffassung auch besser wiedergegeben. Das Bild, bei voller Sonnenbeleuchtung, die ausserordentlich gut gelungen ist, gemalt, hat einen schönen warmen Ton und ist durch sehr reiche und schöne, von Quaglio's eigener Hand meisterhaft ausgeführte Staffage so charakteristisch belebt, dass das Grossartige und die feierliche Bedeutung des Gebäudes dadurch noch mehr gehoben wird. Das Bild, ein Meisterwerk ersten Ranges und jedenfalls eines der bedeutendsten und gelungensten Werke Quaglio's, ist zugleich ein neuer erfreulicher Beweis des immer regen Fortschreitens unseres genialen Meisters. Die „Strasse zu Tivoli mit einer Fruchtbude“ von Neher in Rom, ist ein nettes und zierlich ausgeführtes Bildchen und von angenehmem Ton; Hauschild's „Innere des Domes zu Regensburg“ von richtig perspektivischer Zeichnung, guter Farbe und von lobenswerther Ausführung und Wirkung; Hummel's „grosse Granitschaale vor dem Museo zu Berlin,“ ein sehr treues und vollkommen gelungenes Bild eines für bildliche Darstellung doch wohl zu wenig geeigneten Gegenstandes. Von Leypolden in Dresden giebt meistens nur geringfügige Gegenstände, diese in kleinen Bildern, fleissig ausgeführt, aber etwas monoton in der Farbe. Nicht leicht vergegenwärtigt wohl ein Bild einen Gegenstand so wahr und so treu als Hasenpflug's „nordöstliche Ansicht des Domes zu Halberstadt,“ dieses herrlichen Baudenkmales des Mittelalters. Wenn man sonst den renommirtesten Architekturmalern gar mancherlei Lizenzen, imaginirte oder gar zwei Standpunkte, bei Aufnahme desselben Gegenstandes, nachsehen muss, so finden wir hier Alles bis zum kleinsten Detail mit wahrhaft diplomatischer Treue und mit einer Richtigkeit der Zeichnung wiedergegeben, die wir bewundern müssen. Es konnte durchaus kein

vortheilhafterer Standpunkt gewählt werden und bei diesem liegt das ganze Kirchenschiff mit den zierlichen Strebepfeilern und Thürmchen, mit dem hohen Chore und dem nördlichen Portale deutlich vor uns, die, nur als ein Nothbau zu betrachtenden Thürme, hingegen untergeordnet. Der Lokaltön ist gut erreicht, die Beleuchtung trefflich und effektiv, das Licht auf den, den Thürmen zunächst liegenden Strebepfeilern wohl zu hell, das durch Reflexe bedingte Helldunkel und die Halbschatten aber meisterhaft behandelt. Da auch die Staffage weit besser als auf früheren Bildern Hasenpflug's ist, so wünscheten wir den Platz noch durch grössere Zahl von Figuren belebt. Binnen Jahresfrist wird eine ausgeführte Lithographie für die Mitglieder des hiesigen Kunst-Vereines nach diesem Gemälde besorgt. Das „Innere des hiesigen Domes,“ gleichfalls ein grosses Bild ist ebenso treu in der Zeichnung und Farbe und von einem gleich imposanten Anblick. Auf dem Bilde sehen wir das grosse Fenster zur Linken voll der schönsten Glasmalereien, wovon in der Natur nur noch geringe Bruchstücke vorhanden, auch das ganze herrliche Kirchenschiff mit den schlanken himmelansteigenden Pfeilern in ihrer ganzen Schönheit, die barocken Emporen und unmalersischen alten Kirchenstühle aber weggelassen, was wir dem Künstler nur als Verdienst anrechnen können, denn in dieser Gestalt nur können wir das Erhabene und Edle des Baues in seiner Reinheit bewundern und es wäre wahrlich höchst wünschenswerth, dass man endlich all den störenden Kram aus der Kirche verbannte, neue, dem Baustyle der Kirche entsprechende, Kirchenstühle besorgte und die noch vorhandenen herrlichen Glasmalereien in einige Fenster zusammenbrächte: damit solche besser erhalten werden und eine gehörige Wirkung machen könnten. Da dieses mit wenig Hundert Thalern auszurichten ist und das Innere des Baues selbst durchaus keiner Reparatur bedarf, so haben wir vielleicht dann die Hoffnung, diesem, von Allen Kunstfreunden längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen zu sehen, wenn die von der Gnade Sr. Majestät unseres allgeliebten Königs für unseren Dom bestimmten Altarbilder aufgestellt werden; dann auch wird wohl endlich die seit Jahren projectirte und höchst nothwendige Reparatur unserer weltberühmten Orgel ins Werk gerichtet: denn Eines steht mit dem Anderen wohl in zu wesentlicher Verbindung.

Wir müssen uns nun zu den Thier- und Viehstücken wenden, womit uns Grabau, Kregenbrink, Lindner, Randel, die Schulz und Simmler erfreuet haben; am höchsten indess Simmler's Bilder stellen, und an diesen vorzugsweise eine schöne und malerische Auffassung, charakteristische Farbe und Zeichnung und vortreffliche Ausführung rühmen.

Berdiken, Hummel, Lehnen, Lommatsch Preyer, Sager, E. Schulz, Völker und Wiebe haben Stillleben, Blumen- und Fruchtstücke geliefert, die meistens alles Lob verdienen; doch zeichneten sich Völker's „Blumen,“ Lehnen's „Waldgeflügel,“ Schulz's „Weintrauben,“ vor diesen indess Preyer's „kleines Fruchtstück“ durch eine bewunderungswürdige und naturtreue Ausführung aus; die Sauberkeit der Arbeit und den Geschmack bei der Zusammenstellung des Blumenstückes aus Federn vom Ob. Lieut. Wiebe in Königsberg müssen wir gleichfalls bewundern. In der Plastik hatten wir nur kleine Statuen von Prof. Henschel in Cassel. Auch die besten neusten Kupferstiche und Lithographien von Toschi, Anderloni, Amsler, Becker, Borum, Jentzen, Eichens sind zur Kenntniss des Publikums gebracht; eine Beurtheilung dieser, auch anderer schon bekannterer Sachen würde uns wohl zu weit führen.

F. L.

KUNSTLITERATUR.

De anaglypho, quod Mariaeburgi invenitur, commentatio, quam etc. pro loco professoris ordinarii rite obtinendo, die I Aprilis etc. publice defendet auctor Ernestus Augustus Hagen, etc. Regimontii MDCCCXXXIV.

Die vorliegende, 23 Seiten lange Brochüre, welche zu dem besonderen Zwecke, den der Titel nennt, abgefasst wurde, ist die Uebersetzung eines früheren Aufsatzes des Hrn. Prof. Hagen: die Kreuzfindung, ein Bildwerk im Schlosse Marienburg („Kunstgeschichtliche Blätter. Herausgegeben von E. A. Hagen, Professor an der Universität zu Königsberg. Erstes Stück, im Mai 1831. — Der Ertrag zum Besten einer öffentlichen Kunstsammlung.“); eine Schrift, die wir der Aufmerksamkeit des Kunstliebenden Publikums empfehlen.

In der Einleitung vergleicht der Verf. die verschiedenen Gesetze, welche der Bilderei des Alterthums und der des Mittelalters zu Grunde liegen; eine Untersuchung, für welche wir ihm Dank wissen müssen, da über die Bilderei des Mittelalters noch gar Weniges vorgearbeitet ist. Das Resultat, zu welchem er gelangt, fasst er in Folgendem zusammen:

„Soll das Abweichende der neuern Bilderei von der antiken . . . in wenige Worte gefasst werden, so würde es so zu bezeichnen sein. Umgekehrt wie im Alterthum war die christliche Kunst in den einzelnen Figuren unbestimmt, aber in der geschichtlichen Zusammenstellung bestimmt. Jeder Künstler dachte sich den Heiland, Maria, Joseph anders und, man kann sagen, so oft er sie darstellte, aber die Gruppen betrachtete er als etwas unveränderliches. Jede handelnde und leidende Person hat ihre herkömmliche Stelle. Im Alterthum ist der plastische Grundsatz überwiegend, der in jeder Figur eine für sich bestehende Welt zu schaffen strebt, im Mittelalter der malerische, der jede Figur als integrierenden Theil eines Ganzen angesehen wissen will. Der alte Künstler veränderte willkürlich die Gruppe nach dem gegebenen Raum des Bildwerks, der christliche Künstler dagegen theilte willkürlich den Raum ein, damit der ehrwürdig gewordenen Darstellungsweise ihr Recht geschehe.“

Den Hauptgegenstand bildet die Erklärung einer in mehrere Reliefstreifen vertheilten Darstellung, welche sich in der Vorhalle der Annenkapelle zu Marienburg, und zwar im Spitzbogen über der Eingangsthür befindet, und dessen Bedeutung von früheren Schriftstellern nicht verstanden war. Die lateinische Schrift enthält zugleich eine Umrisszeichnung nach dieser Darstellung, indem die Ansicht der genannten Vorhalle in dem bekannten Werke von Frick über Marienburg dieselbe nicht in der erwünschten Genauigkeit giebt. Der Verf. erklärt sie als eine Darstellung der Legende, welcher zufolge die Kaiserin Helena das heilige Kreuz zu Jerusalem wieder auffindet und dessen Aechtheit durch Wunder, die mit demselben verrichtet werden, bekundet; Belege aus den Actis Sanctorum bestätigen diese Erklärung.

Wir sind im Wesentlichen und mit dem Hauptgange derselben durchaus einverstanden. Nur können wir dem Verf. nicht beistimmen, wenn er in der Darstellung der obersten Reihe den Anfang sieht und dann die weitere Fortsetzung in der untersten Reihe findet. Wir können dies weder aus dem allgemeinen Grunde des auf solche Weise unterbrochenen Zusammenhanges, noch auch, weil wir in der zinnengekrönten Mauer jener obersten Darstellung nicht eine Treppe, und in der knieenden Figur nicht die Kaiserin erkennen können, die sicher nicht ohne Krone dargestellt sein würde. Wir finden hierin vielmehr den Schluss der gesammten Darstellung und stellen anheim, ob derselbe nicht vielleicht schon einen Be-

zug auf das Schloss Marienburg oder auf die Versetzung des Ordens dahin enthalten möchte. Dies vielleicht näher nachzuweisen, überlassen wir denjenigen, welchen die Geschichte des deutschen Ordens genügend bekannt ist, am liebsten dem Verfasser selbst, falls er unserer Ansicht beipflichten sollte. F. K.

Nachrichten.

„Die vierte Kunst- und Gewerbeausstellung in Königsberg, geschildert von Ferdinand Raabe. Mai 1834.“ Dies ist der Titel einer kleinen, in drei Abtheilungen erschienenen Brochüre, welche das Königsberger Publikum auf gefällige Weise zu einer näheren Betrachtung der ausgestellten Werke einführt. Ueber die Ergebnisse des Cataloges haben wir bereits gesprochen (No. 22, S. 175). Allen Dank verdienen die liberalen Mittheilungen verschiedener Privatbesitzer, wodurch namentlich eine Reihe älterer Meisterwerke zur Ausstellung gekommen ist. Die Gemälde von Holländern schildert Hr. Raabe in anmüthiger, unterhaltender Weise; die der älteren Italiener und Deutschen minder befriedigend.

Zu Hamburg ist das von Overbeck gemalte und von der Stadt für das dortige Krankenhaus bestimmte Gemälde, Christus am Oelberge, die Figuren über Lebensgrösse und eines der grössten Staffelei-Bilder dieses Meisters, woran derselbe mehrere Jahre gearbeitet, angekommen und erregt grosse Bewunderung.

Rom. Thorwaldsen hat so eben das für Mainz bestimmte Guttenberg'sche Denkmal, mit der thätigen Beihülfe seines talentvollen Schülers, Herrn Bissen, vollendet. Das Monument besteht aus dem Standbilde Guttenberg's und zwei sich auf seine Erfindung beziehenden Basreliefs. Der Kunstverein in Frankfurt a. M. und das dortige Städel'sche Institut haben beschlossen, eins der Basreliefs durch Herrn Zwenger, Schüler Thorwaldsen's, auf gemeinschaftliche Kosten aus cararischem Marmor anfertigen zu lassen.

In der Kathedrale von Münster werden so eben eine Reihe von Glasgemälden, sämmtlich aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, eingesetzt. Es sind vier grosse Darstellungen: die Kreuztragung, Christus am Kreuz, die Kreuz-Abnahme und die Grablegung; ausserdem eine Reihe kleinerer. Sämmtliche Gemälde befanden sich früher in dem Kreuzgange der Abtei von Marienfeld und fielen, bei der Säkularisation im J. 1802, der Regierung zu, welche dieselben ausnehmen liess. Nunmehr sind sie, unter Vorbehalt des Eigenthums des Staats, dem hiesigen Dome übergeben.

Der Verfasser des in No. 14 bis 16 d. J. enthaltenen und aus den Preuss. Provinzialblättern entlehnten Aufsatzes: „Ueber das Verhältniss der neueren Baukunst zur alten“ ist der Herr Wegebaumeister Jacobi.